

In der Auseinandersetzung um die Fremdenfeindlichkeit ist die alte, neue Diskussion um die sogenannte Zweireichelehre wieder aufgebrochen. Befürworter des Kirchenasyls als Akt gewaltfreien Widerstandes von Christen gegen die Mißachtung der Menschenrechte nehmen befremdet die Scheu von vielen protestantischen Christen vor aktivem Widerspruch gegenüber der Obrigkeit wahr. Die Wurzeln der bloßen Verinnerlichung von Glaubenshaltungen werden allenthalben in der Rezeptionsgeschichte der lutherischen Lehre von den Regimenten Gottes geortet. Doch neben der Neigung, staatsbürgerliche und christliche Existenz gegen den Anruf Gottes zur Parteinahme für die Marginalisierten zu harmonisieren, gilt es m. E. neuerlich, den latenten Materialismus der Christenheit in den Industrienationen wahrzunehmen und zu kritisieren: Ausländerverachtung ist Armutsverachtung.¹

Zu dieser Feststellung kommt Sigrid Pilz in einer Studie für österreichische Pädagoginnen und Pädagogen, die – wie ihre deutschen Kollegen – aufgefordert sind, den Anfängen des Rechtsextremismus unter gewalttätigen Jugendlichen zu wehren. Vorurteile und Ablehnung gegenüber Fremden finden sich u. a. überall dort, wo Fremde als Konkurrenten um Wohnraum, Arbeitsplätze und gesellschaftliche Partizipation gesehen werden und die eigene Marginalisierung erfahren oder zumindest befürchtet wird.

Vergleicht man die Hilfsbereitschaft gegenüber Flüchtlingen während der Nachkriegszeit mit der schroffen Zurückweisung heute, taucht neben dem der kulturellen Unterschiede auch sehr bald das Argument auf: „Damals haben wir auch nichts gehabt.“ Diese Begründung ist nur scheinbar absurd: Der weitgehende Mangel an Mitteln zum Leben schuf Solidarität, bis der Erwerb von Statussymbolen wieder Leistung und Erfolg signalisieren konnte, bis es wieder „Gewinner“ und „Verlierer“ gab, bis Armut verächtlicher Zustand der Bedürftigkeit wurde. Die Verachtung von Armut trägt dem Leistungs- und Erwerbsdenken Rechnung: Armut bedeutet Versagen. So wird in der sogenannten Fremdenangst die Armutsverachtung zweifach manifest: Bedürftigkeit von Flüchtlingen denunziert sie zu Versagern und eröffnet gleichzeitig den Blick auf jenen unanständigen Zustand der Besitzlosigkeit, der als allgegenwärtige Drohung der Disqualifikation im Lebenskampf verdrängt wird – übrigens ebenso wie der latente Verdacht, Leistung und Qualifikation böten längst keine Gewähr mehr.

Besitzstreben als Leistungsmotivation ist in zahlreichen Statistiken zu Werthaltungen Jugendlicher wie Erwachsener ablesbar geworden. (So argumentiert auch E. Heilmann in seinem Lexikonartikel zum Stichwort „Kapitalismus“ mit dem psychologischen Zusammenhang zwischen Einkommensunterschieden und Leistungsanreiz gegen den Gedanken an Einkommensausgleich, RGG III.) Für den protestantischen Bereich mag die Wertschätzung von Besitz unter anderem in der Rezeption der lutherischen Katechismen grundgelegt sein – dieser umfassenden Alphabetisierungskampagne zu dem Zwecke, den „gemeinen Mann“ zu befähigen, in „schlichter, einfacher Form“² nachzubuchstabieren und zu leben, was es denn heiße, ein Christ zu sein. Da heißt es in der Erklärung zur vierten Bitte des Vaterunsers, der Brotbitte:

Was heißt denn täglich Brot?

Alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wie

Barbara Rauchwarter

Die Brotbitte und der Teufelskreis der Bedürfnisse

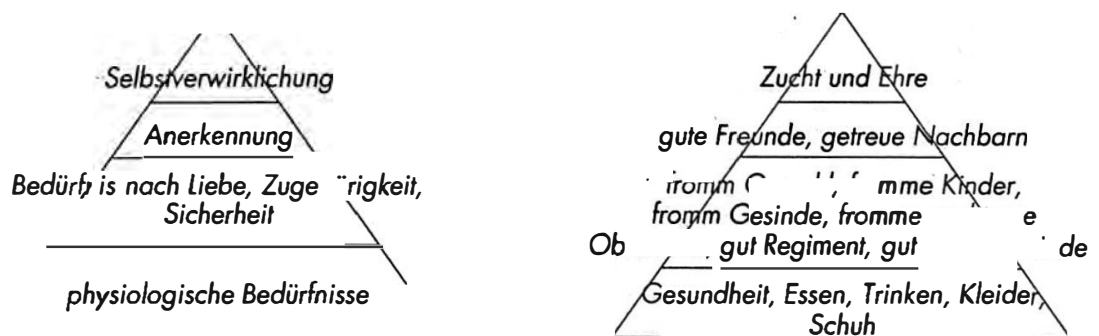
Almosen geben statt Anteil zu nehmen am Schicksal der Armen und Ausgestoßenen: Könnte Luther der geistige Vater dieser christlichen Form des Materialismus sein? Anmerkungen zu der Unfähigkeit zu teilen und zur Unersättlichkeit des Sicherheitsbegriffs.

*Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld und Gut,
fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde,
fromme und treue Oberherren, gut Regiment,
gut Wetter, Friede, Gesundheit,
Zucht und Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.*³

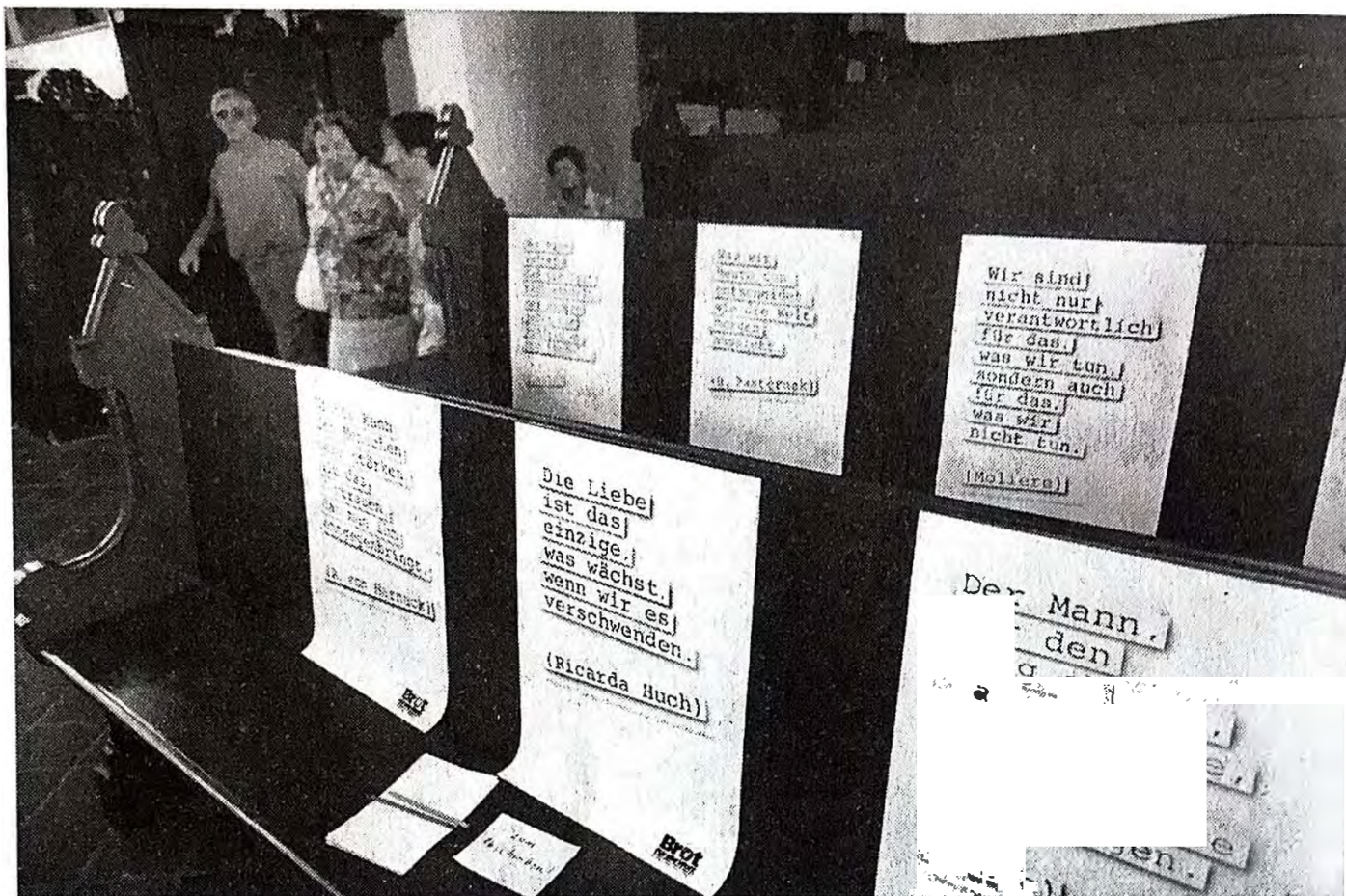
Ulrich Luz weist in seinem Kommentar zur Brotbitte Matthäus 6, 11 darauf hin, daß Luthers Ausweitung der Intention des Textes nicht entspricht.⁴ Seine Antwort auf die Frage, wie denn überhaupt ein sozial gesicherter Bewohner einer Industrienation diese in der Situation des materiell gänzlichen Armen verwurzelte Bitte mitbeten kann, lautet: „Eher so, daß er sie zur ‚fremden‘ Bitte macht und in ihr sich mit den wirklich Armen und ihrer Not identifiziert, also so, daß er sie textfremd auf andere Bedürfnisse ausweitet.“

Das Argument, Luther habe seine Deutung des Herrengebets in einem vorindustriellen Umfeld formuliert, kann diese Korrektur nur wenig entschärfen. Denn Luther zählt hier in der Tat weit mehr als die Überlebensration, nämlich „alles, was zur Notdurft gehört“, auf. Notdurft bezeichnet das, was die Not wendet, das, dessen ein Mensch bedarf. Das Wort *Bedürfnis* erscheint im deutschen Sprachgebrauch seit dem Spätmittelalter, entstand also vor dem Hintergrund des aufsteigenden Bürgertums und der Geldwirtschaft. *Bedarf* – aus der gleichen etymologischen Wurzel – erscheint Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kanzleisprache und findet im 18. Jahrhundert schließlich seinen Platz in der Handelssprache.⁵

Luther will in seiner Auflistung von Bedürfnissen sicherlich zum Ausdruck bringen, wie fürsorglich Gott seine Menschen bedenkt, vornehmlich ihn selbst. Die Versorgung mit allen diesen Dingen und Umständen bestätigt ihm: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft“ (Matthäus 6,32b). Er erfährt sich und seine Lebensverhältnisse als verdankt. Doch indem er das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (Matthäus 6,33) nicht konsequent seinem Denken und Danken vorausgehen läßt, unterliegt er dem Trachten der Heiden (Matthäus 6,32a). Die fast penibel erscheinende Auflistung von Grundbedürfnissen soll sagen, was der Mensch zum Leben braucht. Luther liefert damit einen Bedürfniskatalog, der in seiner Strukturierung der heute viel kritisierten Bedürfnispyramide von Abraham Maslov entspricht:



Die von Luther unmittelbar den körperlichen Bedürfnissen nachgefügte Aufzählung von Geld und Besitz als Garant der Abdeckung von Existenzminima ist immerhin bemerkenswert. In der lutherischen Aufzählung wird die Angst vor der Gefahr individueller oder sozialer Desintegration sichtbar, zu der jede Nichtbefriedigung von Grundbedürfnissen zu führen scheint.⁷ „Nun gehört nicht allein zum Leben, daß unser Leib seine Nahrung und Kleidung und anderes habe, dessen er bedarf, sondern auch, daß wir unter den Menschen, mit welchen wir leben und in täglichem Handel und



Versuche, nicht Armut, sondern den Umgang damit in den Vordergrund zu rücken: „Brot für die Welt“-Plakate in der St. Peter und Paul-Kirche in Görlitz. Foto: Kemmether/Anthony

Wandel und allerlei Wesen umgehen, mit Ruhe und Frieden auskommen, in Summa alles, was beides, häusliches und nachbarliches oder bürgerliches Wesen und Regiment anlangt. Denn wo diese zwei gehindert werden... da sind auch des Lebens Bedürfnisse gehindert.“⁸

Im Großen Katechismus leitet Luther von der schlichten Dankbarkeit für Gottes Obsorge sehr bald zu der Erkenntnis über, daß der Mensch in seiner Bedürftigkeit ein Mängelwesen ist.⁹ Die Gefahr, Mangel zu leiden und in Not zu geraten, wird in dem anschließenden „daß sie auf Dauer nicht erhalten werden können“¹⁰ bewußt gemacht:

Das Leben in Bedürftigkeit ist gefährdet, die Verfügbarkeit von Mitteln zum Leben nicht garantiert. Luther wehrt nun dieser erschreckenden Feststellung, indem er Sicherheit bei der Obrigkeit sucht und sie nun allerdings nur deshalb zu finden meint, weil Gott durch dies Regiment regiert: „und ist wohl das allernötigste, für weltliche Obrigkeit und Regiment zu bitten, als durch welche uns Gott am allermeisten unser täglich Brot und alle Sicherheit des Lebens erhält.“¹¹

Bedürftigkeit entsteht aus einem Gewährungsverhältnis.¹² Solange nun Gott selbst der Gewährsmann bleibt, wie Jesus betont (s. o.), existiert der Mensch aus der Gewißheit des Glaubens. Gewißheit birgt die Dynamik auf die Zukunft des Reiches Gottes hin. Luther ersehnt Sicherheit, den statischen Zustand der Niedergelassenen. Die Gewährung der Mittel zum Leben und ihre Erhaltung liegen zwar in Gottes Hand, er bleibt der Gewährsmann, doch Luther errichtet sozusagen eine zweite Instanz, die Obrigkeit, die, als Arm Gottes, für Erhalt und sicheren Besitz der Lebensgüter zu

sorgen hat. Die gewünschte Sicherheit ist einklagbar, zu einem Grundrecht geworden. Andererseits obliegt es nun dem weltlichen Regiment, Bedingungen und Verhältnisse der Sicherung zu definieren und zu schaffen. Darin liegt die große Gefahr: Die Obrigkeit hat nicht mehr nur die Funktion der Organisation von Strukturen, in denen eine Gemeinschaft leben kann. Ihr wächst Macht zu, denn das Sicherheitsbedürfnis macht unterwürfig, Gewißheit des Glaubens dagegen frei.

Die folgende Darlegung im einzelnen erweitert nun die Bedürfnisse für ein gelingendes Leben in einer Aufzählung, die wie atemlos ausklingt in Katastrophen, Seuchen, Krieg und Bosheit und kein Ende zu finden scheint. Luther deckt hier unbeabsichtigt ein verhängnisvolles Merkmal von Bedürfnissen auf: Sie sind unersättlich.¹³ Sättigung aber erwartet Luther von der Obrigkeit als Mitarbeiterin Gottes: „daß er (Gott) dem Kaiser, Königen und allen Ständen und sonderlich unsern Landesfürsten, allen Räten, Oberherrn und Amtleuten Weisheit, Stärke und Glück gebe, gut zu regieren und über Türken und über alle Feinde zu siegen.“¹⁴ Doch die Bodenlosigkeit des Sicherheitsbedürfnisses wird abermals offenbar, wenn die Fähigkeiten der Regierenden – Weisheit, Stärke, Glück – zwar von Gott erbeten, aber wiederum nicht garantiert werden können.

Luther bindet nun in der Tat sämtliche menschliche Handlungsfelder unter die Kooperation mit Gott, um die Welt im Dienst am Nächsten gedeihlich zu gestalten.¹⁵ Er verpflichtet die Obrigkeit. Doch der Blick auf die Bedürftigkeit des Nächsten, seinen Mangel, seine Armut, ist hier merkwürdig verstellt von der Erkenntnis der eigenen, grundsätzlichen Gefährdung. Indem Luthers Denken in den Teufelskreis der Bedürfnisse gerät, stellt er Knappheit fest. Knappheit und Bedürfnis sind ursprungsgleich¹⁶, sie bedingen einander. Luther sieht den Verursacher von Knappheit im Widersacher, dem Teufel: „Da richtet er soviel Hader, Mord, Aufruhr und Krieg an, ebenso Ungewitter, Hagel, das Getreide und Vieh zu verderben, die Luft zu vergiften usw. In Summa, es ist ihm leid, daß jemand einen Bissen Brot von Gott habe und in Frieden esse; und wenn es in seiner Macht stünde und unser Gebet nächst Gott nicht wehrte, würden wir gewiß keinen Halm auf dem Felde, keinen Heller im Hause, ja nicht eine Stunde das Leben behalten, besonders die, die Gottes Wort haben und gerne Christen sein wollten.“¹⁷

Luther nennt Elemente der Beschränkung von Leben aus seinem Alltagsumfeld. Das empfohlene Gebet zu Gott, um dem Teufel zu wehren, hindert den Verlust von Nahrung, Geld und Leben. Dagegen fürchtet Beten, wie Jesus es lehrte, den Mangel nicht, sondern stellt ihn fest und fordert unverschämt seine Aufhebung (Lukas 11,5–13). Beten gegen den Teufel fürchtet den Mangel, noch bevor er feststellbar ist. Die Gewißheit, daß Gott den Mangel beseitigt, gerät beim Beten gegen den Teufel als möglichen Verursacher von Mangel zu einer verstoßenen Freude, noch einmal davon gekommen zu sein. Gleichwohl sieht Luther sich selbst und die betende Gemeinde auf der Seite der möglichen Opfer. Das berechtigt ihn zur Klage im folgenden Abschnitt:

„Denn wo er (Gott) die Hand abzieht, so kann es nicht auf die Dauer gedeihen noch erhalten werden, wie man wohl täglich sieht und fühlt. Was ist jetzt für eine Plage in der Welt allein mit der bösen Münze, ja mit täglicher Beschwerung und Betrug im allgemeinen Handel, Kauf und Arbeit derer, die nach ihrem Mutwillen die liebe Armut drücken und ihr das tägliche Brot einziehen! Das müssen wir zwar leiden, sie aber mögen sich vorsehen, daß sie nicht das Gebet der Gemeinde verlieren, und sich hüten, daß dies Stücklein im Vaterunser nicht gegen sie gehe.“¹⁷

Die Verweigerung der Fürbitte als einzige Aktion, das Stehenbleiben bei der wahrnehmenden Klage ist weit entfernt von Solidarität. Die scheinbare Identifizierung mit den Opfern des Bösen – „besonders die, die Gottes Wort haben und gerne Christen sein wollten“ – läßt jene – „die liebe Armut“ – allein. Ihr Schicksal ist zum „Einzelschick-

sal“ geworden. So bereitet sich vor, was Ulrich Beck ebenso metaphorisch wie Luther Anlaß der Verelendung nennt: „Die Bezugseinheit, in die der *Blitz* (Hervorhebung B. R.) der Arbeitslosigkeit und Armut einschlägt, ist nicht mehr die Gruppe, die Klasse, die Schicht, sondern das Markt-Individuum in seinen besonderen Umständen.“¹⁸

Massive Ungleichheit – hier die Noch-nicht-Betroffenen, dort der bereits Marginalisierte – wird manifest. Dadurch aber, daß Luther die Christen ebenso unter das Verdikt der Bedürfnisbefriedigung stellt und sie ebenso bedroht sieht wie die bereits (vom Teufel) Beraubten, verschleiert er die Differenz zwischen Habenden und Habenichtsen. Beziehung zwischen beiden kann allenfalls durch Fürbitte und – die Einrichtung des Gemeinenkastens zeigt das – durch Almosen hergestellt werden. So verschwimmt die teuflische Verwandtschaft zwischen Haben und Nehmen, die jesuianische Perspektive des Seins und Gebens dagegen verkommt zur bloßen moralischen Pflicht innerhalb einer Gesellschaft, deren Bedürfnisse heute in den Industrienationen ein absurdes Ausmaß angenommen haben. Es scheint ein unwidersprochenes Gesetz zu sein, daß „der ökonomische Faktor die Welt regiert und deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil der Mensch zur Befriedigung fast aller seiner Bedürfnisse und Wünsche auf materielle Güter angewiesen und ohne diese unmittelbar in seiner Existenz bedroht ist. Deshalb hat das Christentum in seiner ganzen Geschichte immer darauf hingewiesen, im Eigentumsgebrauch auch an den Nächsten zu denken“.¹⁹

Selbst wenn die „besondere Aufgabe unserer Zeit“ gelänge, „diese Sozialbindung allen Eigentums auch institutionell zu verankern“²⁰, ginge das jesuianische Prinzip der selbstverständlichen Zuwendung, des Anteil nehmenden und Anteil gebenden Lebens in Beziehungen (Matthäus 25,31ff.) verloren. Ein gesellschaftlicher Kontrakt würde das Mißverhältnis, das Bedürfnisbefriedigung in der Konkurrenz um die Mittel schaffen muß, nicht beseitigen, denn einem Kontrakt wohnt – im Gegensatz zu dem Bundesverständnis der Bibel – immer die Struktur der Unterwerfung inne.²¹

Wenn Gott der Geber aller Gaben, der Leben Schenkende ist und nicht – und hier liegt m. E. die Fehlentwicklung im lutherischen Denken – eine Versorgungsinstanz in Allianz mit der Obrigkeit, so ist wirkliches Teilen als „verpflichtende Reziprozität des Schenkens“²² möglich. Denn in solchem angstfreien Umfeld würde sich der bedürftige Mensch seiner Fähigkeiten, Begabungen, seiner kommunikativen Kompetenz, seiner Kreativität und seiner Möglichkeit zur Selbstorganisation und Solidarität besinnen können. In solchem Umfeld wäre das Reich Gottes nun nicht machbar, erreicht, aber nahe gekommen, und die Bitte um das Brot für heute genug.

Anmerkungen

- ¹ Sigrid Pilz: Ausländerverachtung – Armutsverachtung – Jugendverachtung. Sonderdruck aus Erziehung und Unterricht, BMf.U.K., 7/93
- ² Vorrede zu: Der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers für die gemeinen Pfarrherrn und Prediger, 1529, in: Unser Glaube: Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche, i. A. der VELKD hrsg. v. Lutherischen Kirchenamt, Ausgabe für die Gemeinde, Gütersloh 1991, S. 531–537
- ³ ebenda S. 548
- ⁴ U. Luz: Das Evangelium nach Matthäus (= EKK 1/1), S. 347, Anm. 91
- ⁵ F. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 12/1975
Der große Duden, Bd. 7, Etymologie, Mannheim 1963
- ⁶ A. Maslov: Motivation und Persönlichkeit, Olten/Freiburg, 1977, S. 74–89
- ⁷ Marianne Gronemeyer: Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom. Reinbek 1988 (= re 460), S. 81
- ⁸ Großer Katechismus, in: M. Luther: Der Große und Kleine Katechismus, ausgewählt u. bearbeitet von K. Aland u. H. Kunst, Göttingen 2/1985, S. 60
- ⁹ M. Gronemeyer, S. 15

¹⁰ Großer Katechismus, a.a.O., S. 60

¹¹ ebenda

¹² M. Gronemeyer, S. 42

¹³ M. Gronemeyer, S. 48

¹⁴ Großer Katechismus, S. 60. Die von mir benützte Ausgabe ist um einige „zeitgebundene Partien“ gekürzt. Es wäre wohl anzuraten, auch die Erwähnung des „Türken“ in Zukunft kritisch zu bedenken!

¹⁵ U. Duchrow: *Christenheit und Weltverantwortung. Traditionsgeschichte und systematische Struktur der Zweireichelehre*, Stuttgart 1970, S. 581

¹⁶ M. Gronemeyer, S. 41

¹⁷ Großer Katechismus, S. 61

¹⁸ U. Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt (Main), 1986, S. 144

¹⁹ W. Kerber: *Perspektiven zur Eigentumsfrage*, in: *Handbuch der christlichen Ethik, II*, Freiburg 1993, S. 371–381, S.381

²⁰ ebenda

²¹ M. Gronemeyer, S. 167

²² ebenda, S. 168

Barbara Rauchwarter, Brühlerstraße 16/4, A-2340 Mödling

Die Nacht wird nicht ewig dauern.
Es wird nicht finster bleiben.
Die Tage, von denen wir sagen,
sie gefallen uns nicht,
werden nicht die letzten Tage sein.
Wir schauen durch sie hindurch
vorwärts auf ein Licht,
zu dem wir jetzt schon gehören
und das uns nicht loslassen wird.
Das ist unser Bekenntnis.

Helmut Gollwitzer